**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 50 (1946-1947)

Heft: 20

**Artikel:** Von Himmel und Hölle

Autor: Volkmann-Leander, Richard

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-671802

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der etwas leisten und vorwärts kommen. Das psychologische Feingefühl der mütterlich beforgten Lagerleitung hat in dieser schwergeprüften Jugend den Arbeits- und Behauptungswillen

geweckt, und es ist nicht zu viel gesagt, wenn man hier von einem Trüppchen großer kleiner Helden spricht.

Gustav Ehrhardt.

Liebe

Otto Volkart

Ja, Du bist Licht im heissen Kampf der Seele, Zu dir als Leuchtturm schau' ich auf, Dass mir zum Göttlichen der Mut nicht fehle, Dass ich ermatte nie im tapfern Lauf.

Ja, Du bist Licht! Empor nur meine Blicke!
Dort stehtst Du, lächelst mild und hold mir zu;
Die Hand zeigt aufwärts! Was das Schicksal schicke,
Vertrau' ich Dir, so find ich Fried' und Ruh'.

Ja, Du bist Licht! Welch Glück, dass ich gefunden Den Stern, der weist die Wege, der die Nacht Durchstrahlt mit Funkeln, und des Herzens Wunden Vernarben, Du, vor Deiner Liebe Macht.

# Von Himmel und Hölle

Von Richard von Volkmann-Leander

Es war um die Zeit, wo die Erde am allerschönsten ist und es dem Menschen am schwersten fällt zu sterben, denn der Flieder blühte schon, und die Rosen hatten dicke Knospen: da zogen zwei Wanderer die Himmelsstraße entlang, ein Armer und ein Reicher. Die hatten auf Erden dicht beieinander in derselben Straße gewohnt, der Reiche in einem großen, prächtigen Hause und der Arme in einer kleinen Hütte. Weil aber der Tod keinen Unterschied macht, so war es geschehen, daß sie beide zu derselben Stunde starben.

Da waren sie nun auf der Himmelsstraße auch wieder zusammen gekommen und gingen schweigend nebeneinander her.

Doch der Weg wurde steiler und steiler, und dem Reichen begann es bald blutsauer zu werden, denn er war dick und kurzatmig und in seinem Leben noch nie so weit gegangen. Da trug es sich zu, daß der Arme bald einen guten Vorsprung gewann und zuerst an der Himmelspforte

ankam. Weis er sich aber nicht getraute anzuklopfen, setzte er sich still vor der Pforte nieder und
dachte: "Du willst auf den reichen Mann warten; vielleicht klopft der an."

Nach langer Zeit langte der Reiche an, und als er die Pforte verschlossen fand und nicht gleich jemand aufmachte, fing er laut an zu rütteln und mit der Faust dran zu schlagen. Da stürzte Petrus eilends herbei, öffnete die Pforte, sah sich die beiden an und sagte zu dem Reichen: "Das bist du gewiß gewesen, der es nicht erwarten konnte. Ich dächte, du brauchtest dich nicht so breit zu machen. Viel Sescheites haben wir hier oben von dir nicht gehört, solange du auf Erden gelebt hast!"

Da fies dem Reichen gewaltig der Mut; doch Petrus kümmerte sich nicht weiter um ihn, sondern reichte dem Armen die Hand, damit er leichter aufstehen könnte, und sagte: "Tretet nur alle beide in den Vorsaal; das Weitere wird sich schon finden!"

Und es war auch wirklich noch gar nicht der Himmel, in den sie jett eintraten, sondern nur eine große, weite Halle mit vielen verschlossenen Türen und mit Bänken an den Wänden.

"Nuht euch ein wenig aus," nahm Petrus wieder das Wort, "und wartet, bis ich zurücktomme; aber benutt eure Zeit gut, denn ihr sollt euch mittlerweile überlegen, wie ihr es hier oben haben wollt. Jeder von euch soll es genau so haben, wie er sich es selber wünscht. Also bedenkt's, und wenn ich wieder komme, macht keine Umstände, sondern sagt's und vergeßt nichts; denn nachher ist's zu spät."

Damit ging er fort. Als er dann nach einiger Zeit zurückkehrte und fragte, ob sie fertig mit Werlegen wären, und wie sie es sich in der Ewigfeit wünschten, sprang der reiche Mann von der Bank auf und sagte, er wolle ein großes, goldenes Schloß haben, so schön wie der Kaiser keins hätte, und jeden Tag das beste Essen. Früh Schokolade und mittags einen Tag um den andern Kalbsbraten mit Apfelmus und Mischreis mit Bratwürsten und nachher rote Grüße. Das wären seine Leibgerichte. Und abends jeden Tag etwas anderes. Weiter wolle er dann einen recht schönen Sroßvaterstuhl und einen grünseidenen Schlafrock; und das Tageblättichen solle Petrus auch nicht vergessen, damit er doch wisse, was passiere.

Da sah ihn Petrus mitleidig an, schwieg lange und fragte endlich: "Und weiter wünschest du dir nichts?" — "O ja!" fies rasch der Reiche ein, "Geld, viel Geld, alle Keller voll; so viel, daß man es gar nicht zählen kann!"

"Das follft du alles haben," entgegnete Petrus, "komm, folge mir!" und er öffnete eine der vielen Türen und führte den Reichen in ein prachtvolles, goldenes Schloß, darin war alles so, wie jener es sich gewünscht hatte. Nachdem er ihm alles gezeigt, ging er fort und schob vor das Tor des Schlosses einen großen, eisernen Riegel. Der Reiche aber zog sich den grünseidenen Schlafrock an, setzte sich in den Großvaterstuhl, aß und trank und ließ sich's gut gehn, und wenn er satt war, las er das Tagesblättchen. Und jeden Tag einmal stieg eir hinab in den Keller und besah sein Seld.

Und zwanzig und fünfzig Jahre vergingen und wieder fünfzig, so daß es hundert waren — und das ist doch nur eine Spanne von der Ewigkeit —

da hatte der reiche Mann sein prächtiges, goldenes Schloß schon so überdrüssig, daß er es kaum mehr aushalten konnte "Der Kalbsbraten und die Bratwürste werden auch immer schlechter," sagte er, "sie sind gar nicht mehr zu genießen!" Aber es war nicht wahr, sondern er hatte sie nur satt. "Und das Tageblättchen lese ich schon lange nicht mehr," fuhr er fort. "es ist mir ganz gleichgültig, was da unten auf der Erde sich zuträgt. Ich kenne ja keinen einzigen Menschen mehr. Meine Bekannten sind schon längst alle gestorben. Die Menschen, die jett leben muffen, machen so närrische Streiche und schwatzen so sonderbares Zeug, daß es einem schwindlig wird, wenn man's lieft." Darauf schwieg er und gähnte, denn es war sehr langweilig, und nach einer Beile sagte er wie-

"Mit meinem vielen Gelde weiß ich auch nichts anzufangen. Wozu hab' ich's eigentlich? Man kann sich hier doch nichts kaufen. Wie ein Mensch nur so dumm sein kann und sich Geld im Himmel wünschen!" Dann stand er auf, öffnete das Fenster und sah hinaus.

Alber obschon es in dem Schlosse überall hell war, so war es doch draußen stockdunkel; stockdunkel, so daß man die Hand worm Auge nicht sehen konnte, stockdunkel Tag und Nacht, jahraus jahrein und so still wie auf dem Kirchhof. Da schloß er das Fenster wieder und setzte sich aufs neue auf seinen Großvaterstuhl; und jeden Tag stand er ein oder zweimal auf und sah wieder hinaus. Aber es war noch immer so. Und immer früh Schokolade und mittags einen Tag um den andern Kalbsbraten mit Apfelmus und Milchreis mit Bratwürsten und nachher rote Grüße; immerzu, immerzu, einen Tag wie den andern.

Als jedoch tausend Jahre vergangen waren, klirrte der große eiserne Riegel am Tor, und Petwus trat ein. "Nun," fragte er, "wie gefällt es dir?"

Da wurde der reiche Mann bitterböse: "Wie mir's gefällt? Schlecht gefällt mir's; ganz schlecht! So schlocht, wie es einem nur in einem so nichtswürdigen Schlosse gefallen kann! Wie kannst du dir nur denken, daß man es hier tausend Jahre aushalten kann! Man hört nichts, man sieht nichts; niemand bekümmert sich um

einen. Nichts wie Lügen sind es mit eurem vielgepriesenen Himmel und mit eurer ewigen Gluckfeligkeit. Eine ganz erbärmliche Einrichtung ist es!"

Da blickte ihn Petrus verwundert an und sagte: "Du weißt wohl gar nicht, wo du bist? Du denkst wohl, du bist im Himmel? In der Hölle bist du. Du hast dich ja selbst in die Hölle gewünscht. Das Schloß gehört zur Hölle."

"Zur Hölle?" wiederholte der Reiche erschrokten. "Das hier ist doch nicht die Hölle? Wo sind denn der Teufel und das Feuer und die Kessel?"

"Du meinft wohl," entgegnete Petrus, daß die Sünder setzt immer noch gebraten werden wie früher? Das ist schon lange nicht mehr so. Aber in der Hölle bist du, verlaß dich darauf, und zwar recht tief drin, so daß du einen schon dauern kannst. Wit der Zeit wirst du's wohl selbst inne werden."

Da fiel der reiche Mann entsetzt rückwärts in seinen Großvaterstuhl, hielt die Hände vors Gesicht und schluchzte: "In der Hölle, in der Hölle! Ich armer, unglücklicher Mensch, was soll aus mir werden?"

Aber Petrus machte die Türe auf und ging fort, und als er den eisernen Riegel draußen wieder vorschub, hörte er drinnen den Reichen immer noch schluchzen: "In der Hölle, in der Hölle! Ich armer, unglücklicher Mensch, was soll aus mir werden?"

Und wieder vergingen hundert Jahre und aber hundert, und die Zeit wurde dem reichen Manne so entsetzlich lang, wie niemand es sich nur denten kann. Und als das zweite Tausend zu Ende kam, trat Petrus abermals ein.

"Uch!" rief ihm der reiche Mann entgegen, "ich habe mich so sehr nach dir gesehnt! Ich bin sehr traurig! Und so wie jest soll es immer bleiben? die ganze Ewigkeit?" Und nach einer Weile suhr er fort: "Seiliger Petrus, wie lang ist wohl die Ewigkeit?"

Da antwortete Petrus: "Wenn noch zehntaufend Jahre vergangen sind, fängt sie an."

Als der Reiche dies gehört, ließ er den Kopf auf die Brust sinken und begann bitterlich zu weinen. Aber Petrus stand hinter seinem Stuhl und zählte heimlich seine Tränen, und als er sah, daß es so viele waren,, daß ihm der liebe Sott ge-

wiß verzeihen würde, sprach er: "Romm, ich will dir einmal etwas recht Schönes zeigen! Oben auf dem Boden weiß ich ein Aftloch in der Wand, da kann man ein wenig in den Himmel hineinsehen."

Damit führte er ihn die Bodentreppe hinauf und durch allerhand Gerümpel bis zu einer kleinen Kammer. Als sie in diese eintraten, siel durch das Astloch ein goldener Strahl hindurch dem heiligen Petrus gerade auf die Stirn, so daß es aussah, als wenn Feuerflammen auf ihr brennten.

"Das ist vom wirklichen Himmel!" sagte der reiche Mann zitternd.

"Ja," erwiderte Petrus, "nun sieh einmal durch!"

Aber das Aftloch war etwas hoch oben an der Wand und der reiche Mann nicht sehr groß, so daß er kaum hinaufreichte.

"Du mußt dich recht lang machen und ganz hoch auf die Zehen stellen," sagte Petrus. Da strengte sich der Reiche so sehr an, als er nur irgend konnte, und als er endlich durch das Ustloch hindurch blickte, sah er wirklich in den Himmel hinein. Da saß der liebe Sott auf seinem goldenen Thron zwischen den Wolken und Sternen in seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit und um ihn her alle Engel und Heiligen.

"Ach," rief er aus, "das ist ja so wunderbar schön und herrlich, wie man es sich auf Erden gar nicht vorstellen kann. Aber sage, wer ist denn das, der dem lieben Sott zu Füßen sist und mir gerade den Rücken zukehrt?"

"Das ist der arme Mann, der auf der Erde neben dir gewohnt hat, und mit dem du zusammen herauf gekommen bist. Als ich euch auftrug, es euch auszudenken, wie ihr es in der Ewigkeit haben wolltet, hat er sich bloß ein Fußbänkehen gewünscht, damit er sich dem lieben Gott zu Füßen seizen könne. Und das hat er auch bekommen, genau so, wie du dein Schloß."

Als er dies gesagt, ging er still fort, ohne daß es der Neiche merkte. Denn der stand immer noch ganz still auf den Fußspißen und blickte in den Himmel hinein und konnte sich nicht satt sehen. Iwar siel es ihm recht schwer, denn das Loch war sehr hoch oben, und er mußte fortwährnd auf den Zehen stehen; aber er tat es gern, denn es war zu schön, was er sah.

Und nach abermals tausend Jahren kam Petrus zum letztenmal. Da stand der reiche Mann immer noch in der Bodenkammer an der Wand auf den Fußspißen und schaute unverwandt in den Himmel hinein und war so ins Sehen versunken, daß er gar nichts merkte, als Petrus eintrat.

Endlich legte ihm aber Petrus die Hand auf die Schulter, daß er sich umdrehte, und sagte:

"Komm mit, du hast nun lange genug gestanden! Deine Sünden sind dir vergeben; ich soll dich in den Himmel holen. — Nicht wahr, du hättest es viel bequemer haben können, wenn du nur gewollt hättest?" ——

## Goldner

Von Justinus Kerner

Es sind wohl zweitausend Jahre oder noch länger, da hat in einem dichten Walde ein armer Hirt gelebt. Der hatte sich ein bretternes Haus mitten im Walde gebaut; darin wohnte er mit seinem Weibe und seinen sechs Kindern, die waren alle Knaben. An dem Hause war ein Ziehbrunnen und ein Gärtlein, und wenn der Bater das Wieh hütete, so gingen die Kinder hinaus und brachten ihm zu Mittag einen fühlen Trunk aus dem Brunnen oder ein Gericht aus dem Gärtlein. Den jungften Knaben riefen die Eltern nur "Goldner"; denn seine Haare waren wie Gold, und obgleich der jungste, war er doch der stärkste von allen und der größte. Go oft die Kinder hinausgingen, ging Goldnez mit einem Baumzweige voran, anders wollte keines gehen; denn sedes fürchtete sich, zuerst auf ein Abenteuer zu stoßen. Sing aber Goldner voran, so folgten sie freudig, eines hinter dem andern nach, durch das dunkelste Dickicht, und wenn auch schon der Mond über dem Gebirge stand. Eines Abends ergötten sich die Knaben auf dem Rückwege vom Vater mit Spielen im Walde, und da hatte sich Goldner vor allen so sehr im Spielen ereifert, daß er so hell aussah wie das Abendrot. "Laßt uns zurückgehen!" sprach der älteste, "es scheint duntel zu werden." "Geht da, der Mond!" sprach der zweite. Da kam es licht zwischen den dunkeln Tannen hervor, und eine Frauengestalt wie der Mond sette sich auf einen der moosigen Steine, spann mit einer kristallenen Spindel einen lichten Faden in die Nacht hinaus, nickte mit dem Haupte gegen Goldner und sang:

> "Der weiße Fink, die goldne Ros, Die Königskron im Meeresschoß."

Sie hätte wohl noch weiter gesungen; aber ihr Faden riß, und sie erlosch wie ein Licht. Nun war es ganz Nacht. Die Kinder faßte ein Grauen; sie sprangen mit kläglichem Seschrei, das eine dahin, das andere dorthin, über Felsen und Klüfte, und verlor eines das andere.

Wohl viele Tage und Nächte irrte Goldner in dem dichten Walde umher, fand aber weder einen seiner Brüder, noch die Hütte seines Vaters, noch sonst die Spur eines Menschen; denn es war der Wald gar dicht verwachsen, ein Berg über den andern gestellt und eine Kluft unter die andere. Die Brombeeren, welche überall umherrankten, stillten seinen Hunger und löschten seinen Durst; sonst wäre er gar jämmerlich gestorben. Endlich am dritten Tage, andere sagen gar erst am sechsten, wurde der Wald hell und immer heller, und da kam er zuletzt hinaus und auf eine schöne grüne Wiese. Da war es ihm so leicht um das Herz, und er atmete mit vollen Zugen die freie Luft ein. Auf der Wiese waren Garne ausgelegt; denn da wohnte ein Vogelsteller, der fing die Vőgel, die aus dem Walde flogen, und trug sie in die Stadt zum Verkaufe. "Golch ein Bursche ist mir gerade bonnöten," dachte der Vogelsteller, als er Goldner erblickte, der auf der grunen Wiese nahe an den Garnen stand und in den blauen Himmel hineinsah und sich nicht sattsehen konnte. Der Vogelsteller wollte sich einen Spaß machen: er zog seine Sarne und — husch! war Goldner gefangen und lag unter dem Garne gar erstaunt; denn er wußte nicht, wie das geschehen war. "So fängt man die Vögel, die aus dem Walde kommen," sprach der Vogelsteller laut lachend. "Deine ro-